

Work on

Rihannas Reggae-Dancehall-Song »Work« (in der Sprache Patois für »Sex«) steht in der neunten Woche an der Spitze der US-Singlecharts, damit hat die R-'n'-B-Sängerin aus Barbados die Beatles vom zweiten Platz der »ewigen« Bestenliste verdrängt. In 60 Wochen führten ihre Lieder seit 1958 die US-Charts an, die Fab Four kamen auf 59. Ganz oben thront Mariah Carey mit 79 Wochen. Der aktuelle Hit Rihannas hat sicher einige zum Geschlechtsakt animiert, ganz sicher aber hat er die Umgangssprache um Wendungen aus Jamaika bereichert (»haffi« steht in der Hookline für »have to«, »ah go« für »going to«). (AFP/iW)

Jetzt im jW-Shop

DE INKRESCENTE **junge Welt reserven**



»Das Jahr 1914«

Die junge Welt verteidigt mit 26 Artikeln von 17 Autoren die These: Die Hauptschuld am Ersten Weltkrieg trägt das Deutsche Kaiserreich. Schwerpunkte dieser wissenschaftlichen Aufklärungsarbeit sind die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges, das Verhalten der Sozialdemokratie, die wichtigsten Ereignisse während der ersten Kriegsmomente, die den Waffengang begleitenden Erscheinungen im Kultur- und Geistesleben sowie die Analyse der Forschung zum Ersten Weltkrieg in der BRD, in Österreich und den USA.

Autoren: Alexander Bahar, Daniel Bratanovic, Nick Brauns, Luciano Canfora, Dietrich Eichholtz, Gerd Fesser, Hans Hautmann, Kai Köhler, Otto Köhler, Martin Moll, Kurt Plätzold, Leo Schwarz, Martin Seckendorf, Robert G. Walte, Manfred Weißbecker, Reiner Zilkenat.

Ja, ich bestelle:

Das Jahr 1914 14,90 € Ex.

+ Versandkosten in Höhe von 3,90 € (Bei Bestellwert über 70,- € versandkostenfrei. Bei Auslandsbestellungen volle Portokostenrechnung.)

Gesamtpreis: €

Name/Vorname

Straße/Nr.

Postleitzahl/Ort

Telefon

ICH ZAHLE PER RECHNUNG.

Datum/Unterschrift

Bestellkupon einsenden an:  
Verlag B. Mai GmbH,  
Torstr. 6, 10119 Berlin, oder  
faxen an: 0 30 / 53 63 55-44

Bestellungen auch unter:  
[www.jungewelt-shop.de](http://www.jungewelt-shop.de)



Was ist das Gegenteil von furchterregend? Entzückung Im Lautner-Haus In L. A.

Was liegt näher, als einen Film über Sibylle Berg mit Text beginnen zu lassen, am Anfang war das Wort. Schrifttafeln mit Zitaten stellen die Autorin als »Hasspredigerin der Singlegesellschaft« vor, »Designerin des Schreckens«, »Letzte freie Radikale unter den deutschen Schriftstellerinnen«, »Fachfrau fürs Zynische«. Aus dem Off hört der Zuschauer die Autorin genervt grummeln.

»Wer hat Angst vor Sibylle Berg« ist der Titel des Dokumentarfilms von Sigrun Köhler und Wiltrud Baier, die unter »Böllern und Brot« firmieren. Sie haben schon den indianischen Schlagzeuger der »Mothers of Invention«, Jimmy Carl Black, porträtiert und einen hinreißenden Film über eine Bank ohne Computer im schwäbischen Gammelsfeld gedreht (»Schotter wie Heu«). 2012 gewannen sie für eine Doku über »Stuttgart 21« einen Grimme-Preis. Nun also Sibylle Berg. Unter einem Titel, der an Edward Albees berühmtes Theaterstück »Who's afraid of Virginia Woolf« erinnert. Um es gleich vorwegzunehmen: Vor Sibylle Berg braucht niemand Angst zu haben. Das ist das Fazit nach 84 Minuten, in denen die Filmemacherinnen ihre Titelheldin bis nach Los Angeles begleiten.

Sie besucht dort den Multimillionär James Goldstein, dessen Haus von John Lautner entworfen wurde, einem Schüler Frank Lloyd Wrights. Spröde und wortkarg präsentiert der

# Ist das wieder nur Ironie?

Sich selbst nicht ernst zu nehmen, kann auch ganz schön nervig sein: Ein Dokumentarfilm über Sibylle Berg. **Von Matthias Reichelt**

reiche Mann sein Anwesen, während die Besucherin in Entzücken ausbricht. Mode und Architektur haben es ihr angetan. Diesen Leidenschaften kann sie auch im Tessin bei der Künstlerin Ingeborg Lüscher frönen, die in ihrem imposanten Haus auf einem riesigen Areal mit dem Ausstellungsmacher Harald Szeemann lebte, bis dieser 2005 verstarb. Opulente Villen als Ziel einer Erfolgsautorin? So lässt Berg es anklängen, während sie mit dem Schweizer Architekten Christoph Zürcher, der auch für Lüscher und Szeemann baute, durch eine von ihm entworfene Villa schreitet.

Berg lebt in einer eher kärglich möblierten Wohnung, wo sie entweder am Schreibtisch vor dem Laptop sitzt oder auf einer Liege lümmelt. Ihr Hang zum Luxus ist auch ironische Inszenierung, genauso wie ihr Running gag, jetzt wieder einen Millioneneller schreiben zu müssen. Sie ist erfolgreich. Ihre Bücher erscheinen in hohen Auflagen bei großen Verlagen, ihre Stücke werden an vielen Bühnen gespielt. Wenn sie von Erfolg spricht, ist das nicht nur Ironie. Ist es Koketterie?

Jedenfalls ist diese Frau, die in ihren Romanen Vorstellungen von glücklicher Liebe und befriedigender Sexualität mit großem Genuss sezziert und an der schonungslos beschriebenen Wirklichkeit zerschellen lässt, das Gegenteil von furchterregend. Ihr ewiger Drang zur Selbstironie läuft bald ins Leere und nervt nur noch. Es gibt wenige Momente im Film, in denen Berg »echt«, also wahrhaftig wirkt. So, als sie von einem schweren Autounfall erzählt, der eine Reihe von Gesichtsoperationen nach sich zog. Auf die Frage, ob sie auf das Tessin als Rückzugsort für die Fertigstellung ihres ersten Buchs gekommen sei, weil Max Frisch hier gelebt habe, antwortet sie wie aus der Pistole geschossen: »Ich hasse Max Frisch.« Diese Hassattitüde wird nicht hinterfragt, bleibt auch unkommentiert.

Besonders wohl scheint sich Berg in der Rolle der Porträtierten nicht zu fühlen, sie stellt die Filmemacherinnen auch schon mal als »Doku-Schlampen« vor. Ist das Generntheit oder wieder »nur« Ironie? Als Berg einer Probe für ihr Stück »Es sagt mir

nichts, das sogenannte Draußen« am Berliner Gorki-Theater folgt, beklagen sich die jungen Schauspielerinnen über die schwer zu lernenden Texte, dann bricht die Szene ab. Der Verlauf dieses Gesprächs wäre durchaus interessant gewesen.

In einem wohl zufällig mitgefilmten Interview mit einem anderen Filmteam äußert sich Berg zur Schwierigkeit, in ihren Texten eine Balance zwischen Komödie und Tragödie herzustellen. Solche Werkstattgespräche hätte man sich gewünscht. Dafür gibt es recht belanglose Szenen mit Helene Hegemann und Katja Riemann, mit denen Berg anscheinend befreundet ist.

Jegliche Vorstellung von Authentizität sei Quatsch, sagt Berg: »Man spielt eine Rolle, sobald man das Haus verlässt.« Hinter ihre Fassade blickt der Film kaum, und so soll Berg am Ende recht behalten: »Ich finde Vergangenheit nicht irrsinnig interessant, vor allen Dingen meine nicht.«

■ »Wer hat Angst vor Sibylle Berg«, Regie: Wiltrud Baier und Sigrun Köhler, D 2016, 84 min, gestern angelaufen

# Isolde muss überleben

Der legendäre »Tristan« von Ruth Berghaus in einer Wiederaufnahme an der Staatsoper Hamburg

Um sich wegen der Liebe in Tränen aufzulösen, gibt es kein schöneres Opernstück als »Tristan und Isolde« von Richard Wagner. 1988 inszenierte Ruth Berghaus, die noch bei Bertolt Brecht persönlich das Theaterhandwerk erlernt hatte, den fünfstündigen tragischen Liebesmarathon. Die Hamburgische Staatsoper beweist mit der Wiederaufnahme des Werks die Kraft der Berghaus-Ästhetik: Sie beschwört eine Atmosphäre der Leidenschaft.

Im Grundmuster ist alles wie bei Gottfried von Straßburg, der um 1210 das »Tristan«-Epos verfasste: Tristan liebt Isolde aufgrund eines Liebestranks, der

eigentlich für Isolde und ihren Gatten, den König und Diestherrn von Tristan, bestimmt war. Klar ist das in der Kunst tödlich, so eine schicksalhafte Amorangebenheit.

Bei Berghaus ist die Handlung aus dem Mittelalter in ein Raumschiff bei nächtlichem Sternenhimmel verlegt. Eine überdimensionale Turbine (Bühnenbild: Hans Dieter Schaal) symbolisiert die unerklärliche Kraft der Liebe. Wie hypnotisiert wandeln die Liebenden mit depressivem Gestus zwischen dem Metallgestänge. Doch am Ende wird ein raffiniert-utopisches Hoffungsmoment in einer Sci-Fi-Szenarie à la »Planet der Affen« serviert.

Ian Storey, der mit nur einhalb Tagen Probenzeit für den erkrankten Stephen Gould einsprang, spielt mit gebeugten Schultern und ratlos hochgehaltenen Händen. Dieser Tristan ist kein extraordinärer Held, sondern ein Typ wie von nebenan. Stimmlich hält er sich zurück, was den markant-exaltierten Klangkaskaden der Isolde von Ricarda Merbeth zusätzlich Tragweite verleiht. Wow: Sie hat gutturale Perfektion zu bieten!

Wenn sie von ihrer Liebe singt, schwingt da alle Kostlichkeit des Eros und alle Düsternis des Begehrens mit. Aber nur selten sehen Isolde und Tristan sich an. Sie schmachten vor sich hin.

Lust und Last der verbotenen Beziehung machen sie fertig. Die Überraschung: Solde singt ihren »Liebestod« im aufrechten Gang vor Tristans Leiche. Sie überlebt das Fiasko, bleibt als Ikone zurück, die den geschundenen, silbergrau gewordenen Planeten Erde umarmt. Schluchz!

Kent Nagano, Generalmusikdirektor, weiß dazu die bitterstüßen Akkorde des »Tristan« voll zu entfalten, nicht mal die Bläser schießen quer. Mit Naganos zarten Tempiwechseln gleitet man immer tiefer in die Geschichte hinein – und darf sich mit ihr trösten. **Gisela Sonnenburg**

■ Nächste Aufführungen: heute, 15., 5.5., Staatsoper Hamburg